Breslauer Beobachter.

№ 194. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Sonntag, den 5. December.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Ring Hallwyls.

Nach einer alten Sage wiedergegeben von Dr. Ph. Löwe.

(Fortsetzung.)

So waren ungefähr einige Monate nach dem Tode der Gattin Hallwyls verflossen, der alte Walther war bereits wieder in seine alten Gewohnheiten zurückgekehrt, und seine Burg war von Neuem der Sammelplatz von Mönchen geworden. Betrübt und traurig blickte die verlassene Clemenzia diesem Treiben zu, dem sie sich so sehr wie möglich, und so oft sie nur konnte, zu entziehen suchte, sie lustwandelte fast täglich, nachdem sie ihre häuslichen Geschäfte besorgt hatte, längs den Ufern des Hallwyler See's, an dem sie oft Stunden lang in verlassener Einsamkeit stand und mit gesenkten Blicken in den klaren und hellen Wasserspiegel hinabschaute, gleichsam als wollte sie aus den verborgenen Tiefen ihre dunkle Zukunft schauen. Bald durchzuckte ein Strahl freudiger Hoffnung ihre bange Brust, namentlich, wenn sie daran dachte, daß der junge Hallwyl zurückkehren, sie zu seiner Gattin machen und sie noch glückliche und frohe Tage mit ihm verleben würde, bald aber trübte die Gewißheit, daß derselbe, selbst wenn er wirklich zurückgekehrt sein würde, nach dem Gelübde seines Vaters sie wieder verlassen und die gefährliche Pilgerreise nach Jerusalem antreten müsse, ihre freudige Hoffnung. Sie versank von Neuem in tiefe Schwermuth, aus der sie erst durch die Thränen geweckt wurde, die ihr unvermerkt entronnen, nunmehr über Mund und Wangen auf den schönen jungfräulichen Busen hinabrollten; sie nahm das weiße Taschentuch, das sie in der Hand hatte — es war dies ein süßes Andenken ihrer verblichenen Pflegerin, mit ihren Namenszügen und dem Hallwylschen Wappen geschmückt — und trocknete sich damit die Thränen aus den rothgeweinten Augen, und setzte dann entweder ihren einsamen Spaziergaug weiter fort, oder kehrte betrübt in die Burg zurück.

Eines Tages, als die Jungfrau eben wieder am nahen Ufer des herrlichen See's stand, und sehnsuchtsvoll ihr schönes blaues Auge über den klaren Wasserspiegel dahingleiten ließ, wurde sie plötzlich durch Rossetritte aus ihrem tiefen Nachdenken aufgeschreckt; sie wandte sich um und bemerkte zwei stattliche Reiter, beide in Ritterstracht, in voller Rüstung zu Pferde. Die Krieger waren über und über mit Staub bedeckt und schienen eine weite Reise gemacht zu haben, ihre Visire waren zurückgeschlagen, und trotz der von der Sonne braun gebrannten Gesichter erkannte Clemenzia doch gleich die jugendlichen Gesichtszüge. Clemenzia senkte die Augen erröthend zu Boden, eine nie gefühlte Angst, die sich der dunkeln Ahnung zuschrieb, als sei einer dieser jungen Ritter Walther von Hallwyl, bemächtigte sich ihrer Brust, und die Freude über die Gewißheit ihrer Hoffnung, lähmte sie in der Art, daß sie den ehrerbietigen Gruß der an ihr vorüberreitenden Ritter kaum erwidern konnte. Sobald sie sich etwas vom ersten Schrecken erholt hatte, wollte sie mit beflügelter Schnelligkeit ihrer Wohnung zueilen, doch die neugierigen Blicke der Ritter, auf welche ihre liebliche Erscheinung einen wesentlichen Eindruck gemacht hatte, zwang sie, ihre Freude noch zu zügeln, doch sobald die Reiter um die Ecke gebogen waren, und sie nicht mehr mit ihren Blicken verfolgen konnten, flog sie mit einer Schnelligkeit, wie sie nur die unerwartete höchste Freude mittheilen kann, in die Burg, und in die Wohnung des alten Ritters, den sie auch gleich von der Ankunft der Fremden und ihrer Vermuthung, es müsse der eine der junge Walther sein, so schonungsvoll als nur möglich in Kenntniß setzte. Vor Freude zitternd erhob sich der alte Ritter und flog im Rausche väterlicher Ueberraschung aus der Burg nach den Hofräumen, in welche bereits die beiden Ritter eingelassen worden. Die Angekommenen waren der junge Walther und sein Freund Egbert. Mit sehnsüchtigem Verlangen nach den geliebten Eltern, besonders nach der heißgeliebten Mutter, war Walther vom Pferde und dem Vater in die Arme gesprungen. Nach der ersten Umarmung mit dem Vater fragte Walter mit großem Verlangen nach der heißgeliebten Mutter und flog auch gleich die steinerne Burgtreppe hinauf den Wohnungen zu, ohne daß der alte überraschte Vater es vermochte, ihn zurückzuhalten und ihn von dem bereits erfolgten Hintritt seiner Mutter schonungsvoll zu unterrichten. Der junge Walther war inzwischen durch die bekannten Räume und Gemächer der Burg nach den früheren Zimmern seiner Mutter geeilt, in der Hoffnung, sie dort zu finden, und ihr seine heiße Liebe und Dankbarkeit zu erkennen zu geben, doch in den Vorzimmern, die zu seiner Mutter führten, fand er Clemenzia, die betrübt und mit Thränen in den Augen den Vorübereilenden aufhielt und ihn zu bleiben aufforderte.

Noch ahnte der junge Walther nicht, daß diese liebliche Erscheinung ihm die Verkünderin eines der höchsten und herbsten Unglücksschläge werden sollte. Mit Sanftmuth, Schonung, Rührung und Theilnahme unterrichtete ihn Clemenzia, daß seine geliebte Mutter bereits zur ewigen Ruhe in die Wohnungen der Seligen eingegangen sei.

Vernichtend traf dieser Schlag den liebenden Sohn, er war der höchsten Verzweiflung nahe, erst nach vielen Wochen gelang es den unermüdlichen Tröstungen Clemenziens und seines Freundes, ihn zu beruhigen und dem Willen des Allerhöchsten sich geduldig zu unterwerfen.

3.

Egbert hatte nach einem Aufenthalt von einigen Tagen auf der Burg Hallwyls — eine Zeit, die er dem Schmerze und der tiefen Trauer seines Jugendfreundes opfern zu müssen glaubte — seinen Freund mit dem Versprechen, recht bald wieder zurückzukehren, verlassen, und war seiner Vaterburg zugeeilt, wo er von seinen Geschwistern, die nunmehr auch vaterlos verwaist waren, mit vieler Liebe, doch nicht ohne tiefen Kummer und Schmerz über den Verlust des geliebten Vaters, empfangen wurde. Ihm, als dem Aeltesten, lag es nun ob, den jüngern, meist noch minderjährigen Geschwistern Vaterstelle zu vertreten. — Er fühlte die Nothwendigkeit dieser Pflicht eben so sehr, wie das Schwierige, ihr vollständig zu genügen; denn von seinen noch sechs Geschwistern waren nur Conrad und Bertha nicht mehr in den Kinderjahren; Conrad konnte ihm keine Hilfe gewähren, da er zum Kriegerstand gebildet werden mußte, und so war es nur Bertha allein, die ihm bei der Erziehung der jüngeren Geschwister hilfreiche Hand leisten konnte. Egberts Vater war ein eifriger Anhänger des Hohenstaufischen Hauses gewesen und hatte fast sein ganzes Vermögen vergeudet zu Gunsten Conradins, des letzten Sprößlings aus diesem Königsstamme. Um einen ziemlichen Trupp Reisiger aufzustellen und auszurüsten, hatte derselbe den größten Theil seiner Güter theils verkauft, theils verpfändet, so daß, als er in der Schlacht bei Palencia gefallen war, den Kindern nichts mehr übrig geblieben war, als die kleine Herrschaft Mülinen. Diese war zudem verschuldet und eine zahlreiche Familie vorhanden, die standesmäßig erzogen werden sollte. Egbert hatte daher große Mühe und eifrigen Fleiß anzuwenden, um wieder Ordnung in's Hauswesen zu bringen und aus dem kleinen Ertrage so viel zu erschwingen, daß die große Familie davon leben und unterhalten werden konnte, doch es gelang dies seinem unermüdeten Fleiße und seiner besonnenen Thätigkeit, wobei die frohe Laune seiner älteren Schwester ihm jede sorgenvolle Stunde erheiterte und einige Freunde seiner Nachbarschaft, die ihn öfters besuchten, die stille Einförmigkeit seines ländlichen Aufenthalts angenehm unterbrachen.

Der eine von den Freunden Egberts, der Truchseß von Habsburg, galt für den klügsten und biedersten Ritter des Aargaus und war ungefähr zehn Jahre älter, als Egbert, zu dessen Bildung er ein Großes beigetragen hatte. Er brachte fast jede Woche einen bestimmten Tag auf der Burg seines jugendlichen Freundes zu, wo alle Bewohner, sogar die Kinder und Dienstboten, sich schon im Voraus immer auf den Tag seiner Ankunft freuten. Außer dem Truchseß trafen aber noch einige andere Freunde und Kampfgenossen Egberts fast wöchentlich auf Mülinen ein und trugen nicht wenig dazu bei, den Aufenthalt daselbst angenehm und lieb zu machen. Von allen diesen Besuchern wurde

die heitere und lebensfrohe Bertha nicht nur sehr gern gesehen, sondern flößte auch manchem unter ihnen den sehnlichsten Wunsch ein, sie als Gattin und Hausfrau heimführen zu können. Bertha selbst schien, obschon frei von den Gefühlen einer leidenschaftlichen Liebe, sich dennoch am meisten von dem Truchseß angezogen zu fühlen, der durch seine biedern und weisen Rathschlüsse den größten Einfluß auf sie und ihren Bruder hatte und nicht wenig dazu beitrug, daß nach einem Zeitraum von zwei Jahren die zerrütteten Verhälnisse des Besitzthums Egberts wiederum auf's Beste hergestellt und in Ordnung gebracht waren. —

(Fortsetzung folgt.)

Felicia.

(Fortsetzung).

Die Zeit rückte inzwischen während dieser einförmigen Beschäftigungen und Erholungen vorwärts; vier schwere, lange Jahre verstrichen, Schwester Genoveva kam es vor, als ob diese ganze Zeit nur ein einziger Tag von nicht endender Länge gewesen sei.

Angela und Felicie waren noch ein Paar Kinder, aber Cäcilie trat in ihr sechszehntes Jahr; sie war zur reizenden Jungfrau emporgeblüht. Ihr reiner Teint hatte einen unvergleichlichen Glanz und ihr blondes Haar konnte nicht schöner sein. Bei jeder etwas lebhaftern Bewegung des Kopfes lösten sich die herrlichsten Locken und fielen ihr bis auf die Fersen. Steckte sie ihr die Aufseherin wieder unter das Gaze-Häubchen und schalt über ihre Leichtfertigkeit, so antwortete sie lachend, „Verzeihen Sie, ehrwürdige Mutter, bald werde ich Ihnen keine Mühe mehr machen. An dem Tage, an dem ich den weißen Schleier nehme, wird die große Scheere Mutter Perpetuas das Alles beseitigen.“

In der That nahte der Augenblick, wo die junge Kostgängerin das Novizenkleid anlegen sollte und sie schien ihn ruhig zu erwarten. Mutter Magdalena glaubte, daß man es nicht lange aufschieben dürfe, dieses unschuldige Lamm auf immer in der Hürde zu verschließen und der Tag der Feierlichkeit wurde festgesetzt.

Es war Gebrauch, daß, wer den Schleier nahm, zuvor einige Tage in Einsamkeit und Sammlung zubrachte. Es war zu diesem Behuf im Kloster ein abgelegenes Zimmer eingerichtet, dessen Ameublement ganz der klösterlichen Dürftigkeit entsprach. Ein Bett ohne Vorhänge stand zwischen einem Sorgenstuhl und einem Betschemel; das enge, auf einen innern Hof gehende Fenster ließ auf die weißen Kalkwände nur ein schwaches Licht fallen. Man nannte diesen melancholischen Ort die „Einsamkeit“ und Nonnen von brünstiger Frömmigkeit suchten zuweilen die Erlaubniß nach, sich dort für einige Tage zur Buße und Kasteiung einschließen zu dürfen.

Fräulein Chameroy schien in derselben Stimmung, die sie bisher gezeigt, zu bleiben; sie schien stets heiter, ruhig, sorglos; aber den Tag vorher, ehe sie die Einsamkeit beziehen sollte, als sie sich nach dem Abendgebet einen Augenblick allein mit Genoveven sah, sagte sie dieser hastig und mit gebrochener Stimme: „Ach, Schwester, ich weiß nicht was in meinem Innern vorgeht, — ich bin in Verzweiflung, wenn ich daran denke, daß ich in acht Tagen den Schleier nehmen soll.“

„Ach, mein Kind, was sagen Sie!“ rief Genoveva bestürzt; „wie, Sie wollten das Kloster verlassen?“

„Ich glaube, ich könnte den Rest meines Lebens darum geben, dürfte ich einige Tage außerhalb dieser Mauern zubringen. Aber,“ fügte sie weinend hinzu, „ich werde nicht aus dem Kloster kommen, ich werde die Pforte der Clausur nicht überschreiten, weder lebendig noch todt?“

In diesem Moment traten die Nonnen in den Schlafsaal; Genoveva hatte kaum Zeit, ihr die Hand zu drücken und ihr zuzuflüstern:

„Kind, ohne Zweifel wird Pater Boinet Sie morgen Ihre geistlichen Uebungen beginnen lassen; Sie müssen ihm aufrichtig Ihren Seelenzustand entdecken. Fürchten Sie nichts, er ist ein frommer Mann, voller Einsicht und Barmherzigkeit, er wird Sie mit Nachsicht hören und Sie trösten.“

„Am andern Tage trat Fräulein Chameroy ihre Prüfung an, und Genoveva sah sie nur noch auf dem Chore zwischen der Superiorin und der Aufseherin der Novizen.

Eine Einkleidung war in Klöstern ein großes Ereigniß. Eine solche Feierlichkeit lockte eine Menge von Zuschauern herbei und die frommen Schwestern stellten mit frommer Eitelkeit den Schmuck ihrer Kirche zur Schau. Je mehr sich der Tag näherte, desto größer wurde die Bewegung im Kloster. Die ehrwürdigen Mütter verließen die Sakristei nicht mehr, um sie kostbar auszuschmücken.

Inmitten dieser allgemeinen Fröhlichkeit dachte Genoveva traurig über Cäciliens letzte Worte nach; sie zitterte bei dem Gedanken, daß Pater Boinets Worte ohne Wirkung sein möchten. Am dritten Tage vor der Feierlichkeit, beim Verlassen des Chores, bemerkte sie, daß Fräulein von Chameroy allein nach ihrer Zelle zurückging, sie blieb einen Augenblick zurück und sagte ihr schnell, indeß die andern Nonnen sich entfernten:

„Nun, mein Kind, haben die Worte Pater Boinets Sie in Ihrem Berufe befestigt?“

Cäcilie wendete der Nonne ein bleiches Gesicht zu und antwortete mit Thränen: „Ach, Schwester, es hat sich nichts in mir verändert.“

„Haben Sie dem Pater Boinet gebeichtet?“

„Ja, meine Schwester. Er hat meine Angst als ungegründete Skrupel behandelt und mir versichert, daß ich den wahren Beruf hätte.“

„Und hat er es nicht für zweckmäßig gehalten, die Einkleidung aufzuschieben?“

„Nein, Schwester; er hat mir gesagt, ich solle mich dem Herren empfehlen. Ich habe mich darauf der ehrwürdigen Mutter zu Füßen geworfen und ihr erklärt, wie ich mich nicht berufen zum klösterlichen Leben fühlte. Sie hörte mich mit unendlicher Güte an, aber obgleich ich ihr die sündigen Gedanken gestand, die sich, wenn ich mich prüfte, in meiner Seele erhoben, wollte sie doch nicht glauben, daß der Herr mich also verlassen habe und sie blieb dabei, mich in Hinsicht meines Berufes zu beruhigen. Ach, ich werde den Schleier nehmen, aber im Innersten meines Herzens mein Gelübde verwünschen.“

Das Erscheinen Mutter Magdalenens unterbrach das Gespräch; sie runzelte, als sie Genoveven erblickte, die Stirn, wendete sich gegen Cäcilie und sagte: „Sie, mein Kind, bereiten Sie sich vor, ins Sprachzimmer zu kommen. Sie haben sich einer letzten Verbindlichkeit gegen die Welt zu entledigen; Sie müssen ihren Vormund, Herrn von Favras, um seine Zustimmung ersuchen, daß Sie den Schleier nehmen dürfen und ihm Ihr Verlangen zu erkennen geben, daß er Ihrer Einkleidung beiwohne. Ich habe ihn deshalb ersuchen lassen, heute hierher zu kommen und Sie werden ihn sogleich am Sprachgitter sehen.“

„Ja, theure Mutter,“ erwiederte Cäcilie mit leidender Ergebung. Sie hatte seit Jahren das Gesicht dieses alten Vormundes nicht gesehen, der, nachdem er den Händen der Superiorin die kleine Ausstattung der beiden Schwestern anvertraut, sich nicht weiter um deren Zukunft bekümmert hatte und sie urtheilte nicht mit Unrecht, daß er ihre Existens fast vergessen haben müsse.

Mutter Magdalena führte Cäcilien bis zu ihrer einsamen Zelle zurück und begab sich darauf ins das kleine Sprachzimmer, wo im selben Moment Pater Boinet eintrat.

„Nun, ehrwürdiger Vater,“ rief Mutter Magdalene, „was ist das Resultat des Schrittes, den Sie die Güte hatten zu thun?“

„Er hat, Dank dem Himmel, einen vollständigen Erfolg gehabt,“ antwortete Pater Boinet mit der Zufriedenheit eines Mannes, dem ein schwieriges Unternehmen gelungen. „Der Baron von Favras wird seinem Mündel erklären, daß er sich ihrer Einkleidung widersetze.“

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber unberechtigte Oeffnung von Briefen.

Viele Frauen haben die Gewohnheit, Briefe, die an den Mann gerichtet sind, zu erbrechen, in der Meinung, daß der Mann keine Geheimnisse vor der Frau zu haben brauche, und sie daher wohl berechtigt sei, hinter jedes Siegel zu dringen.

Wir geben zu, daß in einer guten Ehe keine Geheimnisse der Ehegatten gegen einander vorwalten dürfen; dennoch finden wir es der Stellung einer Frau, dem Manne gegenüber, nicht angemessen, sich derjenigen Briefe zu bemächtigen, die an ihn allein gerichtet sind. Auch *ihr* muß ein Siegel heilig und unantastbar erscheinen, das nur dem Addressaten Berechtigung giebt, es zu brechen. So wenig es einem Manne, will er seinen Beruf als Hausvater würdig erfüllen, zukommt, sich um den Kochtopf und das Waschfaß seiner Frau zu kümmern, eben so wenig steht es der Frau zu, die Correspondenzen ihres Mannes zu revidiren. Sie muß erwarten, ob der Mann es für gut findet, ihr einen an ihn ergangenen Brief mitzutheilen; thut er dies nicht, so wolle sie bedenken, daß er seine vernünftigen Gründe dazu haben möge. Wir kommen darauf zurück, daß in einer Ehe allerdings keine Geheimnisse sein sollen — ja, freilich wohl, es soll Manches in der Welt nicht sein, und es ist doch! — Wären die Ehen lauter vollkommene Muster-Ehen — das wäre recht schön, da lebten wir wie im Himmel; aber die Erde ist einmal kein Himmel und die Menschen sind keine Engel. Die glänzendste Muster-Ehe, die uns Gellert schildert, dauerte nur sieben Tage; etwas giebt's wohl fast in jedem Ehestandshimmel, was ihn zuweilen wolkig macht und das kann auch einmal ein Geheimniß sein, das der Mann mit ganz reiflicher Ueberlegung vor seiner Frau und rein zu ihrem Glücke, zu ihrer Seelenruhe, in seinem Inneren verschließt; — das ist dann ein Wölkchen an seinem häuslichen Horizont, wovon die Frau nichts gewahr wird, weil er gleichsam mit ausgebreitetem Rockschooße davor steht und keine Miene verzieht.

Der Mann kann ja aus seinen frühern Jahren irgend eine kritische Verpflichtung abzuwickeln haben; sein Zartsinn, sein feines Gefühl, hat es nicht zugelassen, seine harmlose, unbefangene Frau mit in diese Angelegenheiten hineinzuziehen; er will ihr keinen Verdruß herbeiführen, er will ihr allen Aerger ersparen, nach dem alten, richtigen Grundsatz: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“ Die Frau ist kerngesund, sie hat eine kühle Stirn, warum sollte er ihr Blut erhitzen?! — Nun bekommt er einmal einen Brief, wir wollen sagen, von einer Person, deren einzige Sünde es vielleicht war, daß sie dem Manne liebend vertraute, der sie verließ und nun eine Frau hat. Diese Person hat sich standhaft losgesagt von ihm, sie will weiter nichts, als daß er seine Pflichten gegen das Wesen erfülle, das sie seiner leichtsinnigen Liebe verdankt. Er seinerseits will auch weiter nichts, als dieser seiner Pflicht nachkommen, was soll er auch sonst — er liebt seine Frau, und jene Person,

nun, die hat ihren Liebhaber gefunden, der noch dazu ihre Rechte gegen den Ehemann wahrnimmt, und mit mahnen und drängen hilft. Wie gesagt, von dieser kommt ein Briefchen, es geräth in die Hände der Ehefrau und wupp, dich! bricht sie es auf. Nun fällt sie der Länge lang aus dem Himmel, ihr Blut kocht und siedet, die Eifersucht malt ihr die entsetzlichsten Bilder vor. Wait, denkt sie, Patron, hast Du solche Geheimnisse, dann will ich Dich auch recht im Geheim quälen, Du sollst das Wetter kriegen! Sie versteckt den Brief. Sie heuchelt Ruhe gegen ihren Mann; sie brütet, sie spinnt Intriguen; sie peinigt ihn mit räthselhaften, boshaften Anspielungen, zieht Vertraute in ihr erobertes Geheimniß und untergräbt in deren Gesellschaft den Ruf jener Person und wo möglich aller ihrer Angehörigen, verbreitet verläumderische Nachrichten über sie, die durch Dritte wiederum zu den Ohren des Mannes gelangen, und diesen beunruhigen. Kurz es vergehen keine acht Tage, so ist der Mann blamirt, die Frau ist blamirt, und jene Person und ihre Angehörigen sind blamirt. Die beiden Familien sind zum Stadtgespräch geworden, man zeigt mit Fingern auf sie, der Mann schämt sich aus dem Hause zu gehen; bis das Auffangen des verhängnißvollen Briefes von Seiten seiner Frau muß ihm endlich an's Licht treten; die Hinterlist seiner Frau empört ihn, der erste Haß gegen sie steigt in seinem Innern auf und lodert von Tage zu Tage, mächtiger empor — der Friede ist gebrochen, die Zerwürfnisse steigern sich täglich, der Mann wird desparat, er trinkt, die Verzweiflung treibt ihn unstät umher, sein Nahrungsstand geht darüber zu Grunde, er wird unglücklich — seine ganze Familie wird unglücklich.

Und das kam Alles von dem Augenblicke, wo der kecke Finger einer neugierigen Frau ein paar Tröpfchen Siegellack zerbrach. Da fiel der Deckel von der Büchse Pandora's und alles grauenvolle Unheil stieg riesenthürmend aus ihr hervor. Hätte die Frau das leidige Briefchen den Gang seiner ursprünglichen Bestimmung unberührt und ruhig gehen lassen, so wäre sie, so wäre ihr Mann, ja die ganze Familie, heut vielleicht glücklich, wohlhabend, zufrieden und genösse außerdem die Achtung ihrer Mitmenschen.

Also — Briefe, die an den Mann gerichtet sind, soll die Frau nicht aufbrechen!! —

Lokales.

Sitzung der Stadtverordneten am 2. Dec. 1847.

(Beschluß.)

3) Antrag des Stadtverordneten Linderer, betreffend die Oeffentlichkeit der Magistratssitzungen.)

Der Proponent motivirte nochmals seinen Antrag von neulich mit vieler Wärme, und stellte auf, daß, wenn man im Allgemeinen auch die Oeffentlichkeit für administrative Behörden nicht für geeignet halte, der Magistrat doch eine demokratische Verwaltung sei, die in vielen Stücken der Stadtverordnung gleiche, das volle gegenseitige Vertrauen werde durch die Oeffentlichkeit erst recht gegründet und befestigt werden, und so möge eine Petition an den Provinzial-Landtag vorbereitet werden, in welcher die Oeffentlichkeit der Magistratssitzungen, wenn nicht für das Gesammtpublikum, doch für die Stadtverordneten wenigstens nachgesucht werden möchten. — Gräff entwickelt mit großer Ruhe seine Ansichten gegen den Antrag, in dessen Aufnahme er keinen wesentlichen Vortheil zu erkennen vermöge, ihm schloß sich Regenbrecht mit derselben Ansicht an. Linderer replicirt darauf, und sucht durch einzelne Beispiele die Richtigkeit seines Antrages zu rechtfertigen, worauf Kopisch ebenfalls das Wort dagegen im Sinne Gräffs ergreift. — Siebig nimmt an, der Magistrat werde selbst den Antrag stellen, sobald sich der Segen der Oeffentlichkeit recht fühlbar gemacht haben werde, und auch Hipauf stimmt für die angeregte Oeffentlichkeit. Jetzt tritt der Oberbürgermeister Pinder auf, und setzt in einer längern Rede auseinander, daß, wie wünschenswerth auch ihm die öffentlichen Magistratssitzungen wären, er doch sich aus vielen Rücksichten gegen den Antrag aussprechen müsse, da die Verhandlungen häufige in Betreff von Anstellungen, Lob und Tadel der Beamten, Ankäufen x. für den Augenblick als im Interesse der Commune geheim gehalten, und daher die Zuhörertribünen zu häufig geräumt werden müßten. Nach einer nochmaligen Replik Linderers kommt es zur Abstimmung, in welcher der erwähnte Antrag bedeutend in der Minorität bleibt, und deshalb zurückgewiesen wird.

4) Anstellung eines Marktmeisters.

Der fast gar nicht beaufsichtigte Verkehr des Marktes, die Fälschungen und Vertheuerungen vieler und der nothwendigsten Lebensmittel hatten nach der Ansicht der Versammlung schon früher, und zwar auf den Antrag des Stadtverordneten Milde, die Anstellung eines städtischen Marktmeisters wünschenswerth gemacht, das Polizei-Präsidium aber den desfallsigen Antrag zurückgewiesen, weil diese Angelegenheit Polizeisache sei, und auch der Magistrat ist dieser Meinung. — Nach verschiedenen Debatten, durch welche dir der Mangel einer speciellen Beaufsichtigung der Marktbedürfnisse, die den einzelnen Polizeibeamten nicht zuzumuthen sei, herausgestellt hatte, und darauf hingewiesen wurde, daß Berlin ebenfalls einen, obwohl von der Polize behörde angestellten Marktmstr. habe, formirte Milde den Antrag einer Eingabe an die Regierung, um polizeilicher Seits die Anstellung eines solchen Marktmeisters nachzusuchen; ihm traten die Herren Gräff, Kopisch, Regenbrecht und Briel bei und die Versammlung gab zu einer derartigen Eingabe ihre volle Zustimmung.

Schließlich wurde die Frage über die Beibehaltung des städtischen Holzhandels und der Spalte-Anstalt in so weit vertagt, daß die Sache nicht aufgegeben, sondern der dazu bestimmten Commission die nöthigen Mittel und Urkunden an die Hand gegeben werden sollten, die Angelegenheit ferner reiflich zu untersuchen.

Die Sitzung dauerte bis $7\frac{1}{2}$ Uhr, und war von einem zahlreichen und aufmerksamen Zuhörerkreise besucht. G. R.

Miscellen.

Zwei Jäger suchen an den beiden Seiten eines Kartoffelfeldes. Beide sind einander fremd, und Jeder jagt für sich, als plötzlich ein Wachtelkönig in gleicher Entfernung von Beiden auffliegt. Ein doppelter Schuß knallt, und der Vogel fällt.

Die zwei Jäger stürzen auf die Beute los. Beider Hände greifen gleichzeitig zu, und jetzt entspinnt sich ein Streit, wem die Ehre eines so schönen Schusses zukomme. Die Streitenden erhitzen sich: man kommt von Worten zu Schlägen. In diesem Augenblick erscheint der Flurwächter, welcher die Vorzeigung der Jagdlicenz verlangt. Ohne mit der Hand den Flügel, den Jeder hält, loszulassen, greifen beide in die Tasche und ziehen das verlangte Dokument heraus. Das Gesetz ist zufrieden gestellt, aber nicht die öffentliche Ordnung, und die Behörde, vertreten von dem Flurwächter, mischt sich wohlwollend in den Streit. Man macht ihn zum Richter. Der neue Salomon entscheidet, daß der Vogel getheilt, und jeder der streitenden Parteien eine Hälfte zufallen solle. Der Richter ist auch zugleich Vollstrecker des Spruchs. Schon schwindet unter seinen Fingern das Gefieder des Vogels. Schon zeigt sich der runde, weiße untere Theil, den Feinschmecker nie mit kalten Blicken betrachten. Bei diesem Anblick kann sich der eine der Jäger nicht länger mehr halten. Halt, ruft er, einen so schönen Vogel theilen! Wie Schade! Ich habe das Wild getödtet, deß bin ich sicher; aber ich will es lieber dem Herrn schenken, als es getheilt zu sehen. — Das leid' ich nicht, Herr! ruft der Andre. Ich habe die Ehre des Schusses, aber Sie bekämen den Vogel, wenn Sie nicht neidisch wären, gefehlt zu haben. Der Zwist entbrennt von Neuem, aber diesmal gewinnt die Selbstliebe die Oberhand über den Edelmuth. Zur Schlichtung des Streites wurde endlich festgesetzt, daß der Flurwächter den Wachtelkönig behalten solle, und die beiden Jäger, jetzt gute Freunde geworden, beschließen, den ganzen Tag über mit einander zu jagen und dem Glücklichsten die Ehre zu lassen, die Wachtel getödtet zu haben.

Ein Tusch. In einer großen Stadt hatten viele reiche Herren einen lustigen Tag mit einander. Einer von ihnen dachte; „Könnt ihr heute dem Wirthe und den Musikern wenigstens 300 Gulden zu verdienen geben, so könnet ihr auch etwas für die liebe Armuth steuern." Und als die Herren nun gerade am lustigsten waren, kam ein hübsches, nettgekleidetes Mädchen mit einem Teller und bat mit süßen Blicken und lieben Worten um eine Gabe für die Armen. Jeder gab, der Eine weniger, der Andere mehr, je nachdem das Herz und der Geldbeutel beschaffen waren. Weiter Beutel und großes Herz giebt stets am Meisten; — und so ein Herz hatte Der, zu welchem das Mägdlein jetzt kam, denn als er dem kleinen Schelm in die hellen, schmeichelnden Augen sah, ging ihm das Herz fast in Liebe auf. Deswegen legte er zwei Louisd'ors auf den Teller, kniff dem Kinde lächelnd in die rothbackige Wange und sagte ihm leise in's Ohr: „Für Deine zwei schönen blauen Augen." Das schlaue Mädchen nahm darauf züchtig die 2 Goldstücke vom Teller weg und sagte mit schmeichelndem Munde: „Meinen schönsten Dank, lieber Herr! aber nun seid so gut und gebt mir jetzt auch etwas für die Armen!" Da legte der Herr noch einmal 2 Louisd'ors auf den Teller und sagte: „ei, Du kleiner Schalk!" Von den andern wurde er aber tüchtig ausgelacht und die Musiker machten Tusch dazu.

Eine reisende Schauspielergesellschaft gab Vorstellungen in einem Provinzialstädtchen. Das Söhnchen des Directors stand im Parterre, als auf der Bühne ein tapferer Ritter dem Burgfräulein eben schmeichelte: „Rosalinde, wie roth sind Deine Wangen." Plötzlich rief der Knabe aus: „Sie ist geschminkt, sie ist geschminkt!" Ein unendliches Gelächter der Zuschauer färbte nun die schamerglühten Wangen Rosalindens in der Wirklichkeit.

Tanzankündigung. Der ehemalige Kneipenwirth Wisotzki in Berlin, ließ einmal in die „Haude und Spenersche Zeitung" unter seine Tanzankündigung setzen: Beim Tanzen dürfen die Herren nicht in kurzen Jacken erscheinen, die Damen aber sollen Schuhe und Strümpfe anhaben.

Uebersicht der am 5. Decbr. 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cond. Rembowski, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr. Diac. Pietsch, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr: Diac Weiß, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Dietrich, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: G. S, Tusche $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falk 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Zachrias, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hellmich, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. Cand. Koch, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem. Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schulz, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Donborff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Sem. Dir. Gerlach, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst.) $1\frac{1}{2}$ U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: G. S. Weingärtner, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspred.: Kap. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke,
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann,
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Wagne. 11 U.
Im Armenhause. Nachmittag Cand. Glatz.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag, den 5. Dec. „**Die Ruine in Tharand.**" Große romantische Oper mit Tanz in 3 Akten. Musik von Gustav Adolf Heinze.

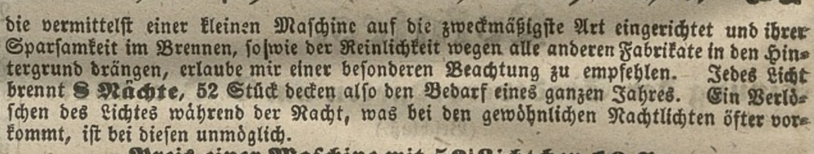
Vermischte Anzeigen.

Zu Weihnachtsgeschenken
sind für **1 Rthlr. 7½ Sgr.** zu haben:
1 Weste,
1 Vorhemdchen,
3 Kragen,
1 Paar Manschetten,
1 Binde,
1 Paar Handschuhe,
1 Taschentuch.
Gebr. Huldschinsky,
Schweidnitzer-Str. Nr. 8, im gold. Löwen.

Steppröcke u. Schnürmieder
sind in großer Auswahl und billig auf der
Schweidnitzerstraße
„in der Pechhütte"
vorräthig zu haben bei
Lamberger,
Schnürmieder- und Stepprock-Fabrikant.

Eine freundliche Schlafstelle ist zu vermiethen und baldigst zu beziehen, Bischofsstraße Nr. 1, im Hinterhause 2 Stiegen bei der Wittwe
Hintzinger.

Eine Wohnung
für 24 Rthlr. ist bald oder Weihnachten zu beziehen, im ersten Hause an der Kleinburger Chaussee rechts.



Chemische Wallrath-Nachtlichte,
die vermittelst einer kleinen Maschine auf die zweckmäßigste Art eingerichtet und ihrer Sparsamkeit im Brennen, sowie der Reinlichkeit wegen alle anderen Fabrikate in den Hintergrund drängen, erlaube mir einer besonderen Beachtung zu empfehlen. Jedes Licht brennt **8 Nächte**, 52 Stück decken also den Bedarf eines ganzen Jahres. Ein Verlöschen des Lichtes während der Nacht, was bei den gewöhnlichen Nachtlichten öfter vorkommt, ist bei diesen unmöglich.
Preis einer Maschine mit 52 Lichtchen 10 Sgr.
" " " " **26** " **6** "
Wiederverkäufer erhalten bei Abnahme eines Dutzend auf 1 Jahr **$33\frac{1}{3}$% Rabatt.**
Eduard Nickel, Albrechtsstraße Nr. 11.



Wiljalba Frikel.
Sonntag den 5. Dezember: auf allgemeines Verlangen: **„Eisele und Beisele's," Kreuz- und Querzüge durch Breslau, wie die hohen Reisenden vor Verwunderung den Kopf verlieren.**
Einlaß 6 Uhr, Anfang 7 Uhr.

Damen-Mäntel & Bournusse
in Seide, Lama, Napolitain und Halbtuch, ebenso
Kinder-Mäntel
in allen Größen nach der allerneuesten, bestkleidenden Façon empfiehlt in größter Auswahl
H. Dienstfertig,
Ring- und Albrechtsstraßen-Ecke Nr. 59.

Anzeige von Haar-Arbeiten.
Alle Arten künstliche Haararbeiten werden sowohl von ausgegangenen wie auch kurzen Haaren zu den billigsten Preisen angefertigt. Auch ertheile ich auf Verlangen Unterricht in diesen Arbeiten. Die Frau Post-Conducteur **Maierska,** Breitestraße Nr. 4 u. 5, im Hofe links drei Stiegen.

Das früher von mir innegehabte Geschäftslokal Ohlauerstraße Nr. 2. in der Löwengrube, eine Treppe hoch, habe ich von jetzt oder Neujahr ab, anderweitig zu vermiethen; Näheres in meinem Laden
Ohlauerstr. Nr. 5 und 6, zur Hoffnung.
Adolf Sachs.

Zu Weihnachts-Einkäufen
empfehlen wir als besonders billig:
schwarze ächte französische und Mailänder glanzreiche Taffte, das vollständige Kleid à 7½, 8½ und 10 Rthlr.,
wollene Kleider in reicher Auswahl, von 2 Rthlr. ab bis 4, 5 und 6 Rthlr.,
Kattun-Kleider dto. dto. von 1 Rthlr. ab,
Mousseline de laine-Kleider in Auswahl von 2 Rthlr. ab bis 4, 5 und 6 Rthlr.,
Orleans (Camelot), die Elle à 5, 6 und 7 Sgr.
12/4 und 14/4 Umschlagetücher von 1 Rthlr. ab,
Wiener und französische Umschlagetücher in großer Auswahl und in den schönsten Zeichnungen von 4 Rthlr. ab bis 10, 15 und 20 Rthlr.
eine Parthie französischer Glacé-Handschuh, das Paar à 5 und 7½ Sgr.
Für Herren:
Wollene Shawls und Shlipse, à 7½, 12½ und 15 Sgr.,
seidene Shawls in schönstem Geschmack, à 1 und 1½ Rthlr.,
Westenstoffe in Wolle, à 10, 15 und 25 Sgr.,
dto. in Seide, von 1 Rthlr. ab,
ächte Lyoneser Sammetwesten in größter Auswahl, à 1⅓, 1⅔ bis 2 Rthlr.,
seidene Hals- und Taschentücher, fertige Hemden, Chemisetts ꝛc. ꝛc.,
alles zu den bereits vielfach anerkannt allerbilligsten Preisen.
Aufträge von außerhalb mit Beifügung des Betrages werden aufs Pünktlichste besorgt.
Hamburger & Comp.,
Schweidnitzerstraße Nr. 51, Stadt Berlin.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.